

Günter R. Schmidt

Höhen und Tiefen auf meinem pädagogischen Weg

Über Sternstunden kann ich nicht berichten, wohl aber einige Episoden zu Höhen und Tiefen auf meinem pädagogischen Weg beitragen.

Kurz gegen Ende des Sommersemesters 1959 ...

... – ich war Student der Neuphilologie und der Theologie - las ich am Schwarzen Brett die Einladung, sich für die Zeit der Schulferien um eine Stelle als Hauslehrer in Latein zu bewerben: Freie Kost und Unterbringung auf einem fränkischen Gut, vier Stunden täglicher Unterricht, ein nicht zu verachtendes Honorar. Es ging um einen 12-13jährigen Sohn des Hauses, der eine Waldorfschule besuchte. Dort wurde man zwar regelmäßig versetzt, musste sich aber zu gegebener Zeit dem didaktischen Kassensturz des staatlichen Abiturs stellen. Dem sollte durch zusätzlichen Lateinunterricht während der Sommerferien vorgebeugt werden.

Mein Schüler war ein fröhlicher Junge, dessen Leidenschaft allerdings nicht Latein war, sondern die Kriegsschiffe im 1. und 2. Weltkrieg. Nach mehreren Jahren schulischen Lateinunterrichts konnte er nicht einmal ›laudare‹ konjugieren. Wenn ich ihn nach dem Imperfekt fragte, informierte er mich über die Bruttoregistertonnen und die Geschützausrüstung beispielsweise der Bismarck, wenn ich ihm dann vorsagte ›laudabam, laudabas, laudabat...‹ reagierte er mit ›Glabstas na, Leit gibts aff derer Welt.« Unsere persönlichen Beziehungen waren die allerbesten, aber er lernte nicht Latein.

Einen didaktischen Erfolg gab es jedoch: Ich wusste nach dem sechswöchigen Aufenthalt auf dem Gut wesentlich mehr über die Kriegsflotten der beiden Weltkriege als vorher. Über Disziplin und Motivation hatte ich bis dahin noch nicht nachgedacht.

1961 war ich als Studienreferendar am Ohm-Gymnasium in Erlangen.

Ziemlich oft hielt vor dem Gymnasium ein Gefährt, dem die Mutter eines bestimmten Schülers entstieg. Unter den Lehrern brach jedes Mal die reinste Panik aus. Keiner wollte mit »dieser Dame« konfrontiert werden. Es gab sogar die Hypothese, der Herr Oberstudiendirektor würde an der Dachrinne in den Schulhof hinunterklettern, wenn er ihr anders nicht entkommen könnte. Das Kollegium fand aber für sich eine Lösung, mit der es auch der Aufgabe gerecht werden wollte, Referendar Schmidt abgerundet auszubilden.

Zum Inhalt seiner umfassenden Ausbildung gehörte eben nicht nur der Umgang mit Schülern, sondern auch mit Schülereltern. Die Dame wurde mit den Worten begrüßt: »Sie wollen ja sicher zu Herrn Schmidt!«

Dann wurde sie mit mir in das Elternsprechzimmer komplimentiert, und höflich hinter uns die Tür geschlossen.

Sofort ging der schulkritisch-pädagogische Redeschwall auf mich nieder, dem sich das Kollegium erfolgreich entzogen hatte. Allgemeine Tendenz: »Das Ohm-Gymnasium passt nicht zu meinem Udo!« Im Pädagogenjargon: »Das Ohm-Gymnasium erbringt nicht die Anpassungsleistungen, die Udos Mutter von ihm erwarten kann.«

Wäre ich zu Wort gekommen, hätte ich fragen können, ob denn Udo zum Ohm-Gymnasium passe, ob er seinerseits Anpassungsleistungen wie die Einübung französischer Grammatikregeln oder die Lösung von Gleichungen erbringe.

1968 und einige Jahre vorher ...

... war ich Assistent am Pädagogischen Seminar der Universität Frankfurt. Ich schrieb damals an einer Dissertation über den Religionsunterricht auf der Gymnasialen Oberstufe. Um dabei einen gewissen Kontakt zum entsprechenden Praxisfeld zu haben und manche didaktische Einfälle auszuprobieren, übernahm ich in der gleichen Zeit 5 bis 6 Wochenstunden Unterricht in Religion, Englisch oder Französisch am nahe gelegenen Goethe-Gymnasium. Es war die Zeit der »68iger Unruhen«. Mir kam es darauf an, die gleiche Klasse außer in dem »Nebenfach« Religion auch in einem Hauptfach zu unterrichten. Die Aggression der 68iger konzentrierte sich besonders gern auf Schwachstellen in der Gesellschaft. Eine solche war auch der schulische Religionsunterricht. »Schüler, lasst euch nicht durch die Bultmanns und Rahners verblöden, verlasst massenhaft den Religionsunterricht!« lautete ein mündlich und schriftlich verbreiteter Aufruf. Eine Schülerin kam zu mir und gab mir zu verstehen, sie habe keine Lust, jede Woche zwei Stunden auf nichtige Probleme wie die Existenz Gottes zu verschwenden. Sie trete aus.

Ich antwortete ihr, auf dem Boden der Rechtslage könne ich sie daran nicht hindern. Nach etwa einem halben Jahr kam sie zu mir mit dem Wunsch, wieder teilzunehmen. Auf meine Frage, was sie umgestimmt hätte, sagte sie, ihre Mitschüler hätten ihr gesagt, mein RU sei »unheimlich interessant«. Wir einigten uns darauf, dass sie wieder teilnehmen könne, aber keine Note bekäme.

In der gleichen Klasse ...

... hatte ich den Unterricht mit der Christentumskritik Nietzsches begonnen. Wir diskutierten das Für und Wider etlicher Exzerpte aus seinen Texten. Als ich nach einigen Stunden zu einem anderen Thema übergehen wollte, wurde die Klasse unruhig: »Jetzt wollen wir endlich auch wissen, was Sie selber denken!« Im RU ist nicht nur distanzierte Sachlichkeit, sondern vor allem auch personale Repräsentanz gefragt. Später formulierte ich dann, christlicher RU sei »einladende Selbstdarstellung« des Christentums.

Auf dem Lehrplan stand auch das Thema ›Islam‹.

Unter den Studenten am Pädagogischen Seminar war einer, der schon vor etlichen Jahren ein ungemein engagierter Ahmadi-Moslem geworden war. Ich war der Meinung, er könne als Insider das Thema besser behandeln als ich, der ich den Islam seit langem nachdrücklich ablehnte. Wir hatten schon einige hitzige Diskussionen gehabt, schätzten jeweils die Person des anderen, nicht aber seine Religion. Auf meinen Vorschlag, in meiner Oberstufenklasse zwei Doppelstunden zu übernehmen – ich selber würde nur zuhören, aber mich nicht äußern – ging er begeistert ein.

In meinem RU herrschte Freiheit der Meinungsäußerung, und nicht selten attackierten die Schüler herzhaft christliche Positionen. Aber welcher Kritik sie fähig waren, musste mein Ahmadi-Moslem erleiden. Während meines gesamten RU in dieser Klasse habe ich sie nicht so sachlich-kritisch und christlich argumentieren hören wie in diesen beiden Doppelstunden – bei guter Disziplin. Mein Ahmadi-Moslem ging ziemlich zerknittert nach Hause.

In den späten 80iger Jahren ...

... saß ich eines Abends mit einigen Teilnehmern am Homiletischen Seminar, alle Studenten höheren Semesters, in einer Kneipe. Wir diskutierten ziemlich lautstark. An einem Nebentisch saß ein Student oder Assistent im Fach Physik, der halben Ohrs zuhörte und sich schließlich bemüßigt fühlte, einige religionskritische Bemerkungen abzulassen. Er war durchaus bereit, theologischen Antworten zuzuhören, die Studenten waren aber dazu kaum in der Lage. Schließlich verlegten sie sich auf vage Drohungen: »Du wirst schon sehen, wie weit du mit deinen Ansichten kommst.«

Ich selber saß am anderen Tische zu weit entfernt, um mich in das Gespräch zu mischen, wollte vielleicht auch den Studenten nicht die Möglichkeit nehmen, sich argumentierend zu bewähren. Im Homiletischen Seminar selbst machte ich oft die Erfahrung, dass Studierende zwar kompetent im textkriti-

schen Apparat des Nestle herumstochern konnten, was als für homiletische Praxis höchst unwichtig von mir für die Predigtvorbereitung kaum erwartet wurde, aber in der systematisch-theologischen Betrachtung große Schwächen aufwiesen. Mit Nachdruck vertrete ich bis heute, dass für die kirchliche Praxis kaum eine Fähigkeit so wichtig ist wie die, auf der Basis breiter Kenntnisse systematisch-theologisch und apologetisch zu denken.

Einem Teilnehmer am Homiletischen Seminar ...

... stellte ich folgende Frage: »In ihrer Predigt haben sie mehrmals gesagt, Christus sei für uns gestorben. Ein Gemeindeglied kommt nach dem Gottesdienst zu ihnen und sagt, das habe es schon oft gehört, und fragt, was das heiÙe, wie es sich das vorstellen solle. Was antworten Sie ihm?« Sämtliche Teilnehmer waren nur zu höchst unklaren und stotternden Antworten fähig.

Hat sich das theologische Curriculum inzwischen gebessert oder ist es immer noch einseitig historie-lastig?

Zum Verfasser

Prof. em. Dr. Günter R. Schmidt lehrte bis 2002 Praktische Theologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg